

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 186 (2020)

Heft: 6

Artikel: Ein Schweizer Auswanderer im Amerikanischen Bürgerkrieg

Autor: Brändle, Fabian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-880794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Schweizer Auswanderer im Amerikanischen Bürgerkrieg

Daniel Schmid hat seine Erinnerungen in einer Autobiographie («Memorialie») aufgeschrieben und im Jahre 1893 seinen zahlreichen Brüdern in die Schweiz zurückgesandt. Schmid ist ein guter Erzähler, er schreibt flüssig und fesselt seine Leserschaft. Der Historiker Otto Studer hat 1973 die Autobiographie transkribiert und einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht.

Fabian Brändle

Daniel Schmid wurde im Jahre 1834 in Buchs (Zürich) geboren. Seine Eltern waren nicht arm, im Gegenteil, bewohnten sie doch ein stattliches Haus im Dorf. So konnte Schmid eine gute Ausbildung absolvieren, bis hin zur Industrieschule Winterthur. Er trat dann in Dienste als Buchhalter beim Handelsmann Fäsi in Zürich. Dieser war jedoch nicht ganz zufrieden mit Schmid's Arbeit, es drohte die Kündigung. Aus Angst vor der Schande und aus Abenteuerlust dachte Schmid erst daran, der Britischen Fremdenlegion beizutreten. Als sich jedoch zwei Buchser zur Auswanderung nach Amerika entschlossen, wollte sich Schmid ihnen, gegen den erbitterten Widerstand des Vaters, anschliessen.

Aller Anfang war schwer für Schmid in USA

Jobs waren rar, sein Englisch war noch nicht so gut. So hielt er sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser, namentlich in der Hotellerie. Über kaum ein anderes Ereignis der amerikanischen Geschichte ist so viel geschrieben worden wie über den Bürgerkrieg mit seinen über 600 000 Toten. Deutungskämpfe und Schuldzuweisungen halten bis in die Gegenwart hinein an, die Wunden sind noch nicht vernarbt und werden dies wohl auch noch lange nicht sein. Für den Augenzeugen und Beteiligten Schmid war schon früh, um 1860, klar: «Die politischen Aufregungen wurden immer heftiger und die Geschäfte von Tag zu Tag schlechter.» Die Sklaverei, dieser «Schandfleck», mobilisierte zwar die Gemüter, eigentlicher Auslöser des Bürgerkriegs sei aber die Bildung eines Sonderbunds durch die südlichen Staaten gewesen. Diese wehrten sich gegen die Wahl des Republikaners Abraham

Lincoln zum Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Die Nordstaaten hätten die Kriegsbereitschaft des Südens zunächst unterschätzt. Sie hätten mit einem leichten Feldzug gerechnet, seien aber dazu gezwungen gewesen, gewaltig nachzurüsten und mehr Mann zu mobilisieren. Schmid wollte als Freiwilliger ebenfalls am Krieg mittun, und dies gegen den verständlichen Widerstand seiner deutschen Partnerin, die den Vater der Kinder und Ernährer der Familie verständlicherweise nicht verlieren wollte. Schmid wurde der Scharfschützenkompanie (9. Ohio) des Obersten Mortimer McCook zugeteilt. Zahlreiche Offiziere und auch Soldaten seiner Einheit waren gebürtige Deutsche oder Schweizer.

Im Instruktionslager Camp Dennison erlernten die Rekruten das Soldatenhandwerk, ehe sie im Juni 1861 ins Feld zu rücken hatten: «Also schnell der Tornister gepackt, die Decken gerollt, Rationen und Munition gefasst. Der Haupthornist gibt

das Signal, und wir 1000 Mann marschieren unter Hurra ab zur Eisenbahnstation, wo ein langer Zug für uns bereitsteht. In geregelter Ordnung wird eingestiegen, und das Dampfross bringt uns dem Feindesland entgegen, zunächst nach West-Virginia.»

Feuertaufe

Bald erhielt Schmid seine Feuertaufe bei der Schlacht von Mill Springs, welche die Unionsarmee zu gewinnen verstand: «Man wird öfters gefragt, wie man sich fühle, wenn man ins Feuer geht, und dazu kann ich bloss meine Erfahrung wiedergeben. Geht's zum Angriff und man weiss, dass es zum Schiessen kommt, ist man natürlich ängstlich, und man wünscht, dass es bald losgeht. Hört man die Schüsse fallen und Kugeln ungemütlich nahe pfeifen und einschlagen, dann rieselts einem kalt und heiss den

Schlacht bei Mill Springs (KY).



BilderArchiv/Sammlung: Verlag für Amerikanistik



BATTLE OF CORINTH, MISS. OCT. 4TH 1862.
Between the Federal troops under Genl Grant and the combined Rebel forces, under Genl Van Horn, Price and Lovell; the Rebels were utterly defeated and driven from the field, throwing away their arms and accoutrements and every thing that could impede their flight.

Oben: Belagerung von Corinth (MS).

Rechts: Schlacht am Five Forks (VA).



BATTLE OF FIVE FORKS VA

Rücken rauf und runter. Kann man aber endlich selbst feuern, so wächst die Aufregung; rasches Manövrieren, der Pulverdampf und der Donner wirken belebend.» Eine Schlacht ist also nicht zuletzt sehr laut, der Lärm schwillt an und ab. Das akustische Erleben einer Schlacht ist Teil einer neuen Richtung der Geschichtswissenschaft, der so genannten «sounds history».

Nicht nur der Schlachtenlärm setzte den Truppen zu, auch der Dreck und der Hunger sowie der Durst. Die Nordstaatler verschmähten auch die Rationen der gefallenen Feinde nicht. Das so genannte «Fouragieren», das dem Plündern nahekam, gehörte zur Tagesordnung, kostete aber so manchem auf eigene Faust operierenden Soldaten das Leben. Ein Problem war sicher auch der Alkoholkonsum. Branntwein gehörte zur eisernen Ration und machte schnell süchtig. Als Schmid's Kameraden einmal ein Wirtshaus plünderten, kam es zu wüsten Szenen. Die Soldaten seien «bestialisch besoffen» gewesen und hätten sich im Suff am Boden gewälzt. Es hiess, der Alkohol sei mutwillig vergiftet worden. Lazaretteinheiten mussten die Betrunknen verarzten. Es ist natürlich kein Wunder, dass sich Schmid nur zu den Beobachtern des Besäufnisses zählte und selbst nüchtern geblieben sein wollte.

Es gab natürlich nicht nur offene Feldschlachten zu bestehen. Auch der zermürbende Graben- und Belagerungskrieg gehörte zum Alltag, so bei der Belagerung von Corinth. Scharfschützen machten sich dann gegenseitig das Leben zur Hölle. Schliesslich kamen die an sich erbitterten Feinde überein, sich gegenseitig zu schonen. Die beiden Feindesparteien riefen sich Spottnamen zu, dann «freundlichere Worte». Schliesslich traf man sich sogar und tauschte Geschenke aus: «Die Südlischen hatten Schnaps und Tabak, und wir Nördlichen hatten guten Kaffee.»* Zu solchen Fraternisierungen kam es bekanntlich auch während der so genannten Grabenkriege des Ersten Weltkriegs.

Nach dem Krieg

Schmid stand nicht bis zuletzt im Feld, erlebte den Sieg nicht als aktiver Soldat, sondern tat Dienst in der Festung Wayne. Er verbrachte auch nach dem Krieg eine Zeit als Schreiber bei der Armee, ehe er nach Hause nach Cincinnati (Ohio) zu-

rückkehrte. Dort heiratete er seine Partnerin und legitimierte somit auch seine Kinder. Beruflich wollte es nicht so recht vorangehen, trotz beträchtlicher Risiken. Noch war keine Zeit des Geschäftemachens, zumindest nicht für einen Quereinsteiger.

Schmid machte sich selbständig, indem er verschiedene Geschäfte eröffnete, unter anderem ein Zigarrengeschäft. Doch wehte der kalte Wind des entfesselten Kapitalismus. Auch als Veteran genoss er kaum Privilegien. Diese seien der Klientel der neuen, demokratischen Machthaber vergönnt, meinte Schmid kritisch. Auch in der Soldatenzeit hatte es mehrmals Kritik an den Vorgesetzten gehagelt. Besonders unbeliebt war der Wachtdienst. Ein General wurde gar der Sympathien mit den «Rebellen» bezichtigt. Selbst der an sich populäre General und Haudegen Ulysses Grant bekam sein Fett weg.

So arbeitete Schmid auch wieder als Angestellter, als Verkäufer in einem Seil- und Bindfadengeschäft. Er versuchte sich auch als Wirt in einem Saloon, zunächst durchaus erfolgreich, ehe diverse Raufereien den friedlichen Teil der Kundschaft vertrieben. Schliesslich fand Schmid eine halbwegs gute Stelle als Buchhalter und Compagnion einer neuen Brauerei.

Im Jahre 1891 zog Schmid nach Monroe (Ohio), wo er endlich seine wohlverdiente Militärrente erhielt. Zuletzt arbeitete er als recht gutverdienender Buchhalter einer Brauerei in Philadelphia. ■

* Studer (Hg.), Erinnerungen, S. 29.

Literatur

Studer, Otto (Hg.). Erinnerungen eines Amerikaschweizers im 19. Jahrhundert. Zürich 1973.



Fabian Brändle
 Dr. phil.
 Historiker und Autor
 8005 Zürich